

sperieren. Denn die Frau hält die Geschicke des Haushalts in den Händen, weil sie bestimmt, welche Produkte für den eigenen Verzehr, für die Saat und für den Verkauf oder den Tauschhandel verwendet werden. Ihre Subsistenzwirtschaft basiert auf der Viehzucht (Alpakas, Lamas, Schafe) und auf dem Anbau von Kartoffeln und anderen Knollenfrüchten.

Die andine Kultur ist reziprok aufgebaut; ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen den Menschen, aber auch zwischen den Naturkräften (Pachamama [Mutter Erde], Apus [Berggottheiten]) und den Menschen. Denn ein Überleben in der rauen und kargen Umwelt auf 4000 m über Meer ist nur möglich, wenn alle zusammenarbeiten und respektvoll miteinander umgehen. Die Kinder wachsen in einer respektvollen Umgebung auf und lernen von klein auf Rücksicht zu nehmen.

Kleine Kinder geniessen Narrenfreiheit. Erst wenn sie sich oder anderen schaden könnten, greifen die Erwachsenen ein und machen auf das Fehlverhalten aufmerksam. Eine eigentliche Kindheit wie bei uns gibt es nicht. Das äussert sich auch sichtbar in der Kleidung. So ab einem Alter von 6 Jahren tragen die Kinder dieselbe Kleidung wie die Erwachsenen. Wenn sie vorher die Tätigkeiten der Erwachsenen im Spiel nachgeahmt hatten, so übernehmen sie nun allmählich kleinere Pflichten, wie auf die jüngeren Geschwister aufpassen, Schafe und Ziegen hüten, Holz suchen, Wasser holen. Kinder werden in alle Tätigkeiten entsprechend ihrer Möglichkeiten miteinbezogen. Es gibt kein Fest und keine Rituale, an denen sie nicht teilnehmen dürfen. So lernen sie schon von klein auf die Fertigkeiten, die sie später benötigen, um trotz Armut und harter Arbeit ein erfülltes und zufriedenes Leben im Einklang mit der Natur und den Göttern zu führen. Obwohl sie nominell Katholiken sind – evangelikale Kirchen und Sekten versuchen zwar verstärkt an Einfluss zu gewinnen –, sind es die alten Gottheiten, Pachamama und Apus, die für das Wohlgedeihen von Haus und Hof zuständig sind.

Heutzutage gehen die Kinder auch zur Schule. Erstaunlicherweise übertrumpfen die Kinder von Chillihuanani die Kinder aus niedriger gelegenen Dörfern in Mathematik, das auch ihr Lieblingsfach ist. Wenn sie in einem Alter von 6 Jahren mit Hüten beginnen, fängt für sie auch die Zeit des Zählens an: wie viele Tiere, wie viele von jeder Farbe haben sie auf die Weide geführt, die sie dann abends auch wieder zurücktreiben müssen. Sie lernen Distanzen einzuschätzen durch den Gebrauch der Steinschleuder, die sie einsetzen, um umherstreuende Tiere zur Herde zurückzutreiben. Räumliches Denken aber ist eine Voraussetzung für mathematisches Geschick. Der Raumsinn wird zusätzlich gefördert durch die weit in die inkaische, wenn nicht gar in die vorinkaische Zeit reichende Faszination der Quechua, in den Landschaftsformen wie auch im gesamten Kosmos Metaphern und Bilder zu entdecken, was sich auch in ihren Mythen und Legenden niederschlagen hat.

Der Übergang ins Erwachsenenalter, die Pubertät, ist ziemlich problemlos. Die Mädchen und Burschen sind es gewöhnt, miteinander zwanglos und auf solidarischer Basis zu arbeiten, was unter Spassen und Sticheln vor

sich geht; aber durch den generell respektvollen Umgang miteinander artet es niemals aus. So ergeben sich viele Gelegenheiten, sich kennen zu lernen und sich ineinander zu verlieben.

Indem Inge Bolin das Aufwachsen der Kinder schildert, zeichnet sie aus einem anderen Blickwinkel heraus ein eindrückliches Bild der andinen Kultur. Ein lesenswertes Buch.

Die Autorin zeigt das andine Ideal der Reziprozität im Umgang mit den Mitmenschen, der Natur und der spirituellen Welt. Ich fürchte aber, die Wirklichkeit sieht nicht überall so aus. Auch die Quechua sind nur Menschen. Armut und der harte Alltag im Kampf ums Überleben führen auch hier zu Stress und Belastungen, die sich in häuslicher Gewalt und destruktivem Verhalten äussern können. Behalten Sie dies im Hinterkopf und geniessen sie, vielleicht gerade deswegen, die Schilderung einer noch intakten Welt. Alice Spinnler-Dürr

Brandes, Stanley: *Skulls to the Living, Bread to the Dead. The Day of the Dead in Mexico and Beyond.* Malden: Blackwell Publishing, 2006. 217 pp. ISBN 978-1-4051-5248-8. Price: \$ 24.95

Das in weiten Teilen Mexikos recht spektakulär gefeierte Allerheiligen- und Allerseelenfest ist schon in mehreren Buchveröffentlichungen behandelt worden. Die hier vorgelegte ist darunter von besonderem Reiz. Sie legt einen besonderen Akzent auf die Ritualhandlungen und geht dabei der Frage nach, wie sich diese unter politischen und wirtschaftlichen Einflüssen wie auch Kulturkontakt verändert haben. Über den Festablauf hinaus bemüht sich der Autor herauszufinden, wie und warum der "Día de Muertos", der Tag der Toten, zu einem nationalen Symbol und einem Inbegriff mexikanischer Identität geworden ist. Auf den ersten Blick verwirrend wirkt die Tatsache, dass dieses Fest für die Toten voller Humor, Ironie und Leichtherzigkeit gefeiert wird.

Zwischen Einleitung und Schlussfolgerungen ist das Buch in drei Hauptteile gegliedert: "Historische Grundlagen", "Gegenwärtige Veränderungen" und "Nördlich der Grenze". Es wird also auch das Fest unter mexikanischen Immigranten in den USA behandelt.

Im historischen Teil werden zunächst die Opfergaben und ihre Veränderungen im Laufe der Zeit vorgestellt, wobei ein besonderer Akzent auf den Süßigkeiten liegt, einschließlich der massiven Schädeln aus Zucker. Im Zusammenhang mit Letzteren werden auch Versuche anderer Autoren referiert, die sie von den *tzompantli*, den aztekischen Schädelgerüsten herleiten wollen, ohne dass der Autor sich damit voll identifiziert. Wie er überzeugend darstellen kann, stammt das Ritual in seiner Grundform aus Europa und wurde in der Kolonialzeit sowie danach weiterentwickelt. Unter heutigen Nahua-Indianern in Zentralmexiko hat allerdings eine Sitte aus präkolumbischer Zeit überlebt: wie damals wird der eines unnatürlichen Todes (Mord, Unglücksfall) Gestorbenen gesondert gedacht.

Bei der Einflussnahme des Staates, genauer gesagt dem Einwirken der offiziellen Tourismusförderung auf

die Festgestaltung, präsentiert der Autor ein besonders gut dokumentiertes und dazu noch spektakuläres Beispiel, das von Tzintzuntzan am Páztcuaro-See im Bundesstaat Michoacán. Durch die Untersuchungen von George M. Foster ist der Festablauf schon für 1945 belegt, durch eigene Feldforschung in den sechziger Jahren konnte der Autor bis dahin eingetretene Veränderungen festhalten, und ab 1971 das zunehmend von Touristen dominierte bombastische Spektakel beschreiben, wie es bis heute existiert.

Ein eigener Abschnitt ist der Poesie gewidmet, die im zeitlichen Umfeld der Totengedenktage in der Presse und anderen Medien verbreitet wird, und als *calavera*, Totenschädel, bekannt ist. Darin werden bekannte Persönlichkeiten – oft Politiker – als bereits Verstorbene dargestellt und ironisch oder auch deftig kritisiert, selten gelobt. Im übertragenen Sinn bedeutet das Wort *calavera* auch Freigeist, Lümmel und Liederjan, was dem Inhalt der ironischen und provokativen Texte weitgehend entspricht. Die Auswahl und Abfolge der Texte ist sehr gut getroffen.

Im Zusammenhang mit rezenten Veränderungen werden auch die manchenorts zu beobachtende Einflussnahme des gänzlich säkularisierten nordamerikanischen Halloween behandelt sowie verschiedene Versuche, derartige Vermischungen bewusst zu vermeiden, um die eigene Identität zu wahren.

Da das Fest inzwischen auch nördlich der Grenze gefeiert wird, folgen am Ende Beispiele aus New York, Kalifornien und dem Südwesten. Sie machen die Veränderungen deutlich, denen das Fest in neuen Kontexten unterliegt, unterstreichen aber auch seine Bedeutung für die Festigung der eigenen Identität unter den Migranten.

Bei den Schlussfolgerungen wird zunächst noch einmal das Stereotyp über die Einstellung der Mexikaner zum Tod herausgestellt, wie es von Ausländern wie Mexikanern selbst verbreitet wird: sie sähen dem Tod geradlinig ins Auge, betrachteten ihn als etwas Normales und anstatt ihn nur zu fürchten verhöhnten sie ihn. Nach der Präsentation verschiedener Behauptungen dieser Art – darunter auch durch Octavio Paz – schwenkt der Autor um zur konkreten Praxis und beleuchtet das tatsächliche Sterben und die Trauer der Angehörigen, wie sie aus zahlreichen Ethnographien für Mexiko belegt sind. Der Kontrast könnte kaum größer sein, denn da ist nichts von Witz, Verhöhnung und Kraftmeierei – nur Niedergeschlagenheit und Trauer.

Die behauptete Unbeschwertheit und Koketterie gegenüber dem Tod gibt es in Mexiko aber tatsächlich, allerdings nur an den zwei oder drei Tagen, an denen die Toten gefeiert werden. Und dass Mexikaner sich mit dieser Haltung gern identifizieren, ist sehr gut nachvollziehbar, werden sie doch als kraft- und humorvoll gepriesen – weit überlegen den Nordamerikanern und Europäern, die den Tod angstvoll verdrängen. Ulrich Köhler

Buijs, Kees: Powers of Blessing from the Wilderness and from Heaven. Structure and Transformations in the Religion of the Toraja in the Mamasa Area of South

Sulawesi. Leiden: KITLV Press, 2006. 262 pp. ISBN 978-90-6718-270-6. (Verhandelingen van het Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde, 229) Price: \$ 30.00

Dr. Kees Buijs's study is based on five years' field research among a Toraja population numbering roughly one hundred thousand in 2002 and today with an economy based on the cultivation of rice, coffee, and other food crops. They reside in the village Mamasa in the western region of southern Sulawesi which lies to the west of the more well-known Sa'dan Toraja of Tana Toraja. In one version of their history the people of Mamasa are said to have come from the latter location and to have settled in different locations within the Mamasa region between Tana Toraja and the western coast; but as one might predict their origins are accounted for somewhat differently in myth. Myths play a major part in the portrayal Buijs gives of contemporary Mamasa ritual and ideology as does social change, for a prominent theme around which he has organized his ethnographic data is that of change. Accordingly, one intention of this work is to demonstrate how certain elements in the "old religion" of the Mamasa have changed as external circumstances have altered and have assumed more prominence whereas other elements have either disappeared or else assumed a different meaning. In the time when the old religion held sway gods of the heavens and those of the earth conferred their blessings upon ritual practitioners; but nowadays, while the former have maintained their authority that of the earth gods is becoming increasingly redundant. Such ideas, and their ritual contexts, constitute the ethnographic substance of his study and Buijs examines them closely in a quest – successful as it happens – for explanatory abstractions that embrace notions of structure, opposition, reversal, and transformation.

The "old religion" is referred to in the vernacular as the *aluk toyolo*, and two of its most spectacular ingredients were a pair of gender-orientated rituals. The *tobisu*, who are also known as *tomalangni* ("someone who is united with the deities"), are women who traditionally participated in the ritual of *pa'bisuan*, a female rite led by the *toburake*, a female priest, in which the participants conjoined with deities of the wilderness and danced on the branches of a *banyan* (*Ficus benjamina*). In complementary contrast was the head-hunting ritual for the *toberani*, "courageous men" who in past times participated in head-hunting rituals. This sexual opposition is intimately bound up into cosmological notions in which females are associated with the deities of the wilderness or earth whereas males are associated with heaven. Spiritual entities confer what the author refers to as "blessings" upon human beings, without which the latter cannot prosper on earth, and the former are concentrated into two transcendent regions outside the world in which human beings live. These regions are the "above" and the "beneath," or in other words, heaven and earth, i.e., the uninhabited forest or wilderness. From these two areas, which are inhabited by gods, come blessings, but each source provides a different kind. Blessings that derive from the deities of the earth are orientated towards life on earth,